

FDP Werdenberg nominiert Tinner für die Regierung

Wahlkampf Am 8. März 2020 finden im Kanton St. Gallen die Erneuerungswahlen der Regierung statt. Die FDP wird einen Sitz verteidigen müssen: Regierungsrat Martin Klöti hat seinen Rücktritt angekündigt. Seine Nachfolge soll Fraktionspräsident Beat Tinner antreten. So zumindest wünscht es sich die FDP Werdenberg. Die Parteileitung portiert den 48-jährigen Gemeindepräsidenten von Wartau einstimmig als Regierungsratskandidaten.

Überraschend kommt diese Meldung nicht: Tinner Name stand auf der Liste der parteiinternen Findungskommission, die Anfang August an die Medien durchsickerte. Neben Tinner bewerben sich vier weitere Männer sowie eine Frau: Christine Bolt, Leiterin Lesermarkt und Marketing des «St. Galler Tagblatts», Raphael Frei, Kantonsrat und FDP-Kantonalpräsident, der Sarganserländer Kantonsrat Jens Jäger, der Wiler Kantonsrat und Stadtparlamentarier Jigme Shitssetsang sowie Martin Stöckling, Kantonsrat und Stadtpräsident von Rapperswil-Jona. Tinner tritt als einziger nicht zum ersten Mal an. 2012 unterlag er in der parteiinternen Ausmarchung gegen Martin Klöti. Definitiv entscheiden werden die FDP-Delegierten am 24. Oktober. (ar)



Beat Tinner Bild: Regina Kühne

Die Verteilungsfrage

Der Trägerverein Integrationsprojekte (TISG) gibt Zahlen zur Flüchtlingsverteilung frei – und relativiert sie.

Adrian Lemmenmeier

Flüchtlinge dürfen ihren Wohnort im Kanton frei wählen. Das führt dazu, dass in manchen Gemeinden mehr Flüchtlinge wohnen als in anderen. Aus diesem Grund machte die Toggenburger Gemeinde Kirchberg in den letzten Monaten Schlagzeilen. Weil viele Flüchtlinge zugezogen waren, beklagte sie ein Missverhältnis. Die Gemeinde schlug vor, dass nur Flüchtlinge ihren Wohnort frei wählen dürfen, die nicht auf Sozialhilfe angewiesen sind (Ausgabe vom 28. August).

Wo aber wohnen überhaupt wie viele Flüchtlinge? Existiert im Kanton St. Gallen auch das Gegenstück zu Kirchberg, nämlich Gemeinden, die massiv weniger Flüchtlinge integrieren als vorgesehen?

In diesem Jahr keine Listen erstellt

Gemäss kantonalen Asylverordnung erstellt der Trägerverein Integrationsprojekte St. Gallen (TISG) monatlich eine Liste mit Zuweisungsquoten. In diesen Listen ist festgehalten, wie viele Flüchtlinge und vorläufig Aufgenommene in welcher Gemeinde wohnen. Und wie viele dort gemäss Zuweisungsquote wohnen sollten; für jede Gemeinde gibt es einen Soll-ist-Bestand. Der TISG verteilt die Personen gleichmässig im Kanton. Je grösser die Gemeinde, desto mehr soll sie aufnehmen.

Diese Zeitung hat beim TISG mehrfach nach Einsicht in diese Listen gefragt. Diese wurde verweigert. Daraufhin wurde ein Gesuch auf Akteneinsicht gemäss Öffentlichkeitsgesetz gestellt. Auf dieses ist der TISG nun eingetreten. Der Verein hat gestern den Medien eine Soll-



Asylsuchende, die in der Schweiz bleiben dürfen, sollen so schnell wie möglich in den Gemeinden integriert werden. Bild: Carlo Reguzzi/Keystone

ist-Liste vom September übergeben. Unsere Zeitung hatte um Einsicht in sämtliche monatlich erstellten Listen der letzten zwei Jahre gebeten. Im Jahr 2019 habe man aber keine solchen Listen erstellt, sagt TISG-Geschäftsführer Roger Hochreutener. Der Grund: Es gab bisher praktisch keine Verteilung von Flüchtlingen auf die Gemeinden. «Die meisten Leute sind in den kantonalen Strukturen.» Im seit diesem Jahr angewendeten Asylverfahren werden Fälle, die weiterer Abklärung bedürfen, vom Kanton behandelt.

Dazu komme, dass die Listen für die Frage nach der Verteilung der Flüchtlinge kaum relevant seien, so Hochreutener.

Denn die Zahlen würden verschiedene Aspekte nicht abbilden. So seien Zuweisungen an Gemeinden manchmal abgesprochen, in der Liste aber noch nicht vermerkt. Auch Geburten oder Familiennachzüge seien nicht aufgeführt. Ausserdem verschwinde eine Person von der Liste, sobald der Bund für sie die Sozialhilfekosten nicht mehr übernehme. Bei Flüchtlingen ist dies nach fünf Jahren der Fall, bei vorläufig Aufgenommenen nach sieben.

Wenn diese Zahlen so wenig Aussagekraft haben, weshalb verwendet sie dann der TISG? Es gehe nur darum, eine Übersicht zu haben, welche Gemeinden bei einer nächsten Vertei-

lung mit Anfragen zu rechnen hätten, sagt Hochreutener. Wer mit dem Soll im Minus sei, werde darauf aufmerksam gemacht, Wohnraum bereitzuhalten. Verteilt würden die Leute nach verschiedenen Kriterien. Etwa nach Ethnie, Gesundheitszustand oder beruflicher Perspektive.

Der TISG führe eine detaillierte Liste, die mit solchen Einzelheiten zu den Personen versehen sei. Aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes mache man diese Liste nicht publik.

Zu wenig Leute, um den Fall Kirchberg auszugleichen

Ein Blick auf die offengelegten Zahlen zeigt: Per Jahresmitte waren etwa in Rapperswil-Jona

54 Personen weniger untergebracht als vorgesehen, in Rüthi 12, in Mörschwil 10. «Das muss nicht heissen, dass Leute von dort in eine andere Gemeinde gezogen sind», sagt Hochreutener. Der häufigste Grund, dass die Zahl abnehme, sei, dass die Sozialhilfe nicht mehr vom Bund finanziert werde. Auch verschwinde von der Liste, wer wirtschaftlich integriert sei.

Was Kirchberg derzeit erlebe, nämlich den Zuzug vieler Flüchtlinge, könne der TISG normalerweise ausgleichen, indem er der Gemeinde keine zusätzlichen Leute zuweise, dafür anderen Gemeinden. «In diesem Jahr fehlten dazu bisher einfach die Leute.»

Nachruf

Engagiert und stets offen, den Horizont zu erweitern

Markus Rauh war immer stolz auf die vielen Berge in aller Welt, die er bestiegen hat. Und auch in seinem Berufsleben hat er viele Gipfel erklommen. Hervorgehoben sei hier noch einmal sein Wirken als CEO bei Leica in Heerbrugg und bei der Swisscom, wo er als Präsident den Börsengang und die Teilprivatisierung verantwortete.

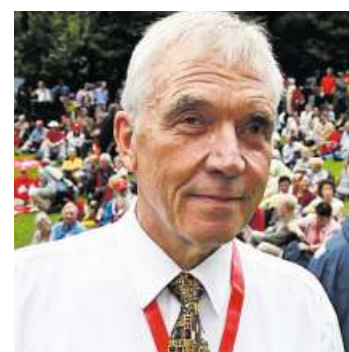
In diesem Nachruf aus der Feder eines seit der Schulzeit verbundenen Freundes sollen aber auch noch andere Facetten seines reichen Lebens in Erinnerung gerufen werden. Die Stichworte dazu sind: Familienmensch, treuer Freund, engagierter Förderer kultureller und sozialer Institutionen, Festveranstalter, Weltreisender und passionierter Gärtner, und in all diesen Rollen bewährte sich seine nie erlahmende Lebenskraft und seine Lernbereitschaft. Er blieb bis in die letzten Stunden standhaft und «gwundrig» im Sinne der

Offenheit für alles Kommende und für alles Wunderbare im Leben. Die Familie war für ihn nicht einfach ein Ort der Geborgenheit und des Rückzugs aus der Hektik des Berufsalltags, sondern eine Herausforderung zur Bewährung in guten und in schwierigen Zeiten. Seine betagte Mutter besuchte er bis ins höchste Alter, und als Ehemann und Vater war auf ihn Verlass. Als Freund wahrte er seinen Jugendfreunden aus der Studentenverbindung Rhetorika die Treue.

An seinen Überzeugungen hielt er fest, aber er war stets auch bereit, Gegenmeinungen ernst zu nehmen und daraus zu lernen. Parteipolitik war nicht seine Sache, aber das Wirken für die grössere Gemeinschaft prägte vor allem sein Leben nach dem Rücktritt als Topmanager. Sein Engagement in sozialen und kulturellen Belangen sprengte den üblichen Rahmen. Er unterstützte Organisationen nicht nur

finanziell, sondern stellte ihnen seine ganze Schaffenskraft, sein Organisationstalent und seine Beziehungsnetze zur Verfügung. Für ein solches Engagement braucht es mehr als nur Enthusiasmus und Idealismus. Es braucht jene Mischung von Optimismus und Realismus, die ihm eigen war. Markus Rauh blieb stets auf dem Boden der Realität, aber er nahm die Realität nie einfach als gegeben hin, sondern nutzte seine Möglichkeiten, um sie positiv zu beeinflussen. Er neigte auch nicht dazu, seinen Einfluss zu überschätzen. Zusammen mit seiner Frau hat er immer wieder unvergessliche Feste organisiert, bei denen alte Freundschaften aufgefrischt und neue Bekanntschaften zwischen Alt und Jung ermöglicht wurden. Ein wichtiger Lebensinhalt für das Ehepaar Rauh waren die zahlreichen gemeinsam vorbereiteten und nachher auch ausgewerteten Reisen, die nie ausschliess-

lich dem Vergnügen und der Entspannung dienten, sondern stets auch der lebensbegleitenden Horizonterweiterung. Eine kaum zu überschätzende Rolle spielte für Markus Rauh sein Garten, den er mit grosser Hingabe und mit viel Zeitaufwand pflegte. Hinter dem Ingenieur steckte auch ein Gärtner, der die Grenzen der Konstruierbarkeit kennt. Ein Garten braucht Geduld und lehrt den Gärtner, dass



Markus Rauh (1939–2019). Bild: Keystone

im Garten längst nicht alles machbar ist. Blumen muss man blühen lassen und zum Blühen bringen. Man kann die Natur beobachtend begleiten, sorgsam lenken und im besten Sinn kultivieren, zwingen lässt sie sich nicht. Fast jeder Besuch in Mörschwil startete mit einem kleinen Gartenrundgang, bei dem man über den Garten und die Gärtner etwas lernen konnte.

Das letzte Stichwort dieser Erinnerungen ist die lebenslange Lernbereitschaft von Markus Rauh. Er war an der Universität Zürich noch als Studierender der Geschichte eingeschrieben, und dieses Studium hat ihn bis in die letzten Lebenstage beschäftigt. Bei meinem Besuch im Kantonsspital, bei dem wir beide nicht wussten, dass es der letzte war, haben wir über eine Stunde lang über die Stärken und die Schwächen des Islam gesprochen, da er über dieses Thema im Rah-

men seines Studiums noch eine Arbeit verfassen wollte. Als Stärke bewerteten wir übereinstimmend die Tatsache, dass der Islam keinen anspruchsvollen, verschwenderischen Totenkult kennt. Das war der Abschied von einem Kämpfer, der nie kapitulieren wollte. Ein Mensch, der beharrlich nicht aufgibt, ist aber nicht zu verwechseln mit einem Menschen, der seine Grenzen nicht kennt. Ein wahrer Kämpfer kämpft gegen Widerstände und nicht gegen Widersacher, und er zeichnet sich dadurch aus, dass er auch Niederlagen und Rückschläge akzeptiert, weil im Leben nie immer alles nach Wunsch läuft. Markus Rauh war kein unbelehrbarer Optimist, sondern ein Realist mit Idealen und Hoffnungen und mit einem unbeirrbareren Glauben an diese Welt, trotz dieser Welt. So werden wir ihn in Erinnerung behalten.

Robert Nef